

V.

Unser Leben.

„Und blüht so fort“.

Von Manchem, der unter uns war und Einer für sich war, mussten wir Abschied für immer nehmen. Andre zog ihr Beruf in die Ferne; Andre waren zwanglos genug, sich zu den zw. Freitagen auf die Dauer nicht zu zwingen. So wechselte das Bild. Es kamen neue Köpfe auf, die alten änderten sich. Je mehr Einer des Andren Haar erbleichen oder weichen sah, desto geringer wurde das Recht, ein Bund der Jugend zu sein. Dennoch will es uns scheinen, als sei der zwanglose Geist jung geblieben, als sei das Jungbleiben des zwanglosen Geistes vornehmstes Merkmal. Das Bier, das bei Frederich getrunken wird, ist zum Jungbrunnen viel zu schlecht. Höchstens an denen, die noch zur Nachkur in den Leipziger Hof pilgern (bedenklichere Naturen ziehen die Cafés vor), ist Hopfen und Malz noch nicht

ganz verloren. Aber das Bier tut es freilich nicht. Unser Jungbrunnen sprudelt in den Gemütern. Ohne in des Wortes landläufiger Bedeutung Gemütsmenschen zu sein, ohne die Gemütlichkeit philisterhaft zu forciren, ohne uns gegenseitig besonders gutmütig oder nur rücksichtsvoll zu behandeln, liegen wir doch alle mehr oder minder auf der Gemütsseite. Wo wir urtheilen, wählen, entscheiden, sitzt die Empfindung zu Gericht. Das gibt eine lauliche Temperatur, in der der Verstand gedeiht, ohne zu erkälten, der Spott, ohne zu brennen. Ganz von selbst hat sich darin die seltene Lebensgewohnheit herausgebildet, unter einander die Xe als Xe und die U's als U's gelten zu lassen. Keiner wird unter uns höher eingeschätzt, als er wert ist; dass die zwanglosen Bäume nicht in den Himmel der Selbstberäucherung oder des Lobes auf Gegenseitigkeit wachsen, dafür ist zumeist gesorgt. Hier liegt die zwanglose Moral. Daher kommt es, dass sich nirgend freundschaftlicher als bei uns die Extreme berühren, dass sich unter den Zw., bei denen ja das musikalische Element eine so vorwaltende Rolle spielt, jede Dissonanz über kurz oder lang in Wolklang aufgelöst hat.

Harmonie herrscht bei uns. Sie konnte nicht einmal wesentlich dadurch gestört werden, dass im Laufe des Jahrzehntes die meisten der Freunde ein Weib nahmen, und daheim die Gardine immer vielstimmiger mitzusprechen begann. Es begab sich das Wunderbare, dass selbst unsre Frauen in Eintracht leben. Ob ihr eigner edler Charakter davon die Ursache ist, oder die in zwangloser Erziehung herangebildete Verträglichkeit der Männer, wer kann es ergründen? Aber, auf unsern Festen zum wenigsten, lieben sie einander, wie die Engelein. Dem Freitage selbst bleiben sie fern, und das ist gut. Denn nicht Alles, was dort besprochen wird, und was selbst Sternfeld nicht versteht, ziemt für ein zarteres Ohr, und schon mancher hatte zu büssen, wenn es von diesen Männerworten zu Hause widerhallte.

Man denke aber nicht zu Arges von unsern Gesprächen. Weit und breit wird unser ernstes Discutiren geschätzt, und während wir uns eben freudig zum zehnjährigen Stiftungsfeste rüsten, meldet Kürschners Litteraturkalender, die „litterarische“ Vereinigung der Zwanglosen sei „eingegangen“.

Wie sehr verkennt er uns, wenn er uns eine „litterarische“ Vereinigung nennt. Auf

unserm Tapete stehn Shakespeare und Lessing, Ibsen und Hauptmann so gut wie Bismarck und Bebel, wie Boecklin und Begas, wie Koch und Virchow, wie Darwin und Nietzsche, wie Harden und Heintze und fast so gut wie Wagner und Wolf. Auch hat es einst Zwanglose gegeben, die in dunkler Novembernacht den Weg zum Grabe Heinrichs von Kleist fanden, um dem Dichter zu seinem 73. Todestage den Kranz der Liebe aufs Grab zu legen, dann aber im Wansee-Bahnhof mit Grog und Idealismus die Glieder zu durchgluthen. Ein anderer Dichter, neuern Datums und neuern Kalibers, den Zw. lieb und gehörig, hat ihnen sogar einen seiner Romane zugeeignet: wer konnte nicht Mauthners zuweilen mehr als zw. „Quartett“! Dennoch unterschätzt Herr Kürschner unsre Vielseitigkeit, wenn er uns eine „litterarische“ Vereinigung nennt.

Aber noch mehr unterschätzt er unsre Ausdauer, wenn er uns für „eingegangen“ hält. Den Totgesagten ist ein langes Leben gewis. Lasset uns leben!



.....
Druck von H. S. Hermann in Berlin.